



Foto: Agentur Hübner

Den Anstand wiederentdecken

Der Schriftsteller Axel Hacke setzt auf den zivilisatorischen Fortschritt. Die Verrohung unserer Tage sei in der Geschichte der Menschheit nichts Ungewöhnliches, sagt er im Interview mit den „Evangelischen Perspektiven“, und zeigt sich davon überzeugt, dass wir respektvoll miteinander leben können.

Axel Hacke



Axel Hacke (61) ist Schriftsteller und Journalist. Er hat zahlreiche Bücher geschrieben, viele von ihnen Bestseller wie „Der weiße Neger Wumbaba“. Seit dessen Gründung 1990 veröffentlicht er im Magazin der Süddeutschen Zeitung seine Kolumne, heute unter dem Titel „Das Beste aus aller Welt“.

Sein jüngstes Werk heißt „Über den Anstand in schwierigen Zeiten und die Frage, wie wir miteinander umgehen“ (Verlag Antje Kunstmann, München 2017, 189 Seiten, 18 Euro). Hacke lebt in München, ist aber in Braunschweig aufgewachsen. Sein Abitur legte er am Wilhelm-Gymnasium ab, bevor er zunächst in Göttingen, dann in München Politik studierte und dort auch die Deutsche Journalistenschule besuchte.

Evangelische Perspektiven: Wer ein Buch über den Anstand schreibt, steht schnell als Moralapostel da. Haben Sie keine Sorge, in diese Schublade gesteckt zu werden?

Axel Hacke: In den Medien ist die ironische Distanz zwar eine vorherrschende Haltung, aber meine Erfahrung ist, dass das Bedürfnis vieler Menschen nach einer klaren Haltung sehr viel größer geworden ist.

Wird die Moral als zivilisatorische Ressource wiederentdeckt?

In meinem neuen Buch schreibe ich nicht in erster Linie über Moral. Es geht mir um den Anstand. Das ist ein komplizierter, durchaus belasteter Begriff, der aber viel mit Respekt und Fairness zu tun hat und eine Solidarität mit anderen Menschen umfasst, dieses Gefühl: Wir teilen alle, ganz grundsätzlich, ein Schicksal. Deswegen müssen wir nicht nur miteinander zurechtkommen, sondern sollten anderen zunächst ein prinzipielles Wohlwollen, auch Freundlichkeit entgegenbringen.

Reichen die Gesetze in unserem Land nicht aus, um ein geordnetes Miteinander zu gewährleisten?

Es gibt Dinge, die man nicht tut, obwohl sie legal sind, weil man das Gefühl hat, dass es nicht richtig wäre, sie zu tun. Das ist unter dem Begriff des Anstands zu fassen. Wie wir mit anderen zusammenleben wollen, ist nicht völlig durch Gesetze zu regeln. Das müssen wir immer wieder untereinander und mit uns selbst aushandeln. Da geht es nicht so sehr um die Frage „Wie sollst du sein?“, sondern „Wie will ich sein?“. Diese Frage haben wir uns zu lange nicht gestellt.

Sie unterscheiden zwischen Moral und Anstand?

Moral hat heute oft den Beiklang des sich über andere Erhebenden, des Besserwiserischen. Mir geht es bei der Frage nach dem anständigen Leben um ein Interesse an Menschen, um Neugier auf sie, um Miteinanderreden, auch um die Frage, ob ich nicht vielleicht unrecht haben könnte. Es geht immer um den Umgang miteinander. Der geht gerade ein bisschen vor die Hunde, wie ich finde.

Schließt Ihr neues Buch damit aber nicht doch an die jüngsten Wertedebatten in unserem Land an?

Wertediskussionen hat es immer wieder gegeben. Im Moment aber müssen wir klären, wie wir zusammenleben wollen. Da geht es zum Beispiel um den Ton, der im Alltag herrscht, in den sozialen Medien, in der Politik. Das ist etwas sehr Konkretes.

„Plötzlich ist wieder eine Verrohung sichtbar, die wir lange nicht hatten.“

Die Diagnose des mangelnden Anstands geht zu großen Teilen auf die verwilderte Kommunikation in den sozialen Medien zurück. Sie sind heute der Stammtisch, der allerdings nicht mehr im Verborgenen, sondern in der Öffentlichkeit steht. Wie begründet ist die Hoffnung, an Stammtischen könne Anstand herrschen?

Ich glaube, dass die Geschichte der Menschheit eine Geschichte des zivilisatorischen Fortschritts ist. Aber wir erleben eben Rückschritte. Damit haben wir es gerade zu tun. Plötzlich ist wieder eine gewisse Verrohung sichtbar, die wir lange nicht hatten, die aber in der Geschichte der Menschheit nichts Ungewöhnliches ist.

Worauf führen Sie die gegenwärtige Verrohung zurück?

Wir leben in revolutionären Zeiten. Schon alleine deswegen, weil sich unsere Kommunikationssysteme von Grund auf verändert haben. Mit den sozialen Medien haben wir etwas völlig Neues. Damit muss die Menschheit erst einmal umgehen lernen. Ich bin sicher, dass es

ihr gelingen wird. Allerdings nur dann, wenn sie sich des Problems bewusst wird und darüber diskutiert: Wollen wir es zum Beispiel dulden, dass ein privatwirtschaftliches Unternehmen wie Facebook unser soziales Kommunikationssystem in großen Teilen übernommen hat?

Es scheint so, als seien Sie jemand, der an das Gute im Menschen glaubt. Stimmt der Eindruck?

Im Menschen finden wir das Gute und das Böse gleichermaßen. Es gibt seine Neigung zu Gewalt und Rohheit und auch die Fähigkeit zur Kooperation. Was wir brauchen, ist ein realistischer Blick auf uns selbst. Viele Verhaltensweisen können wir erklären. Nehmen wir den Populismus. Er hat seinen Grund zumeist in einer tief sitzenden Angst: vor Dingen, die wir früher so nicht kannten; davor, unser gewohntes Leben zu verlieren oder nicht mehr wirtschaftlich existieren zu können; vor dem Fremden; vor fundamentalen Veränderungen, die wir nicht kontrollieren können. In dieser Angst neigt der Mensch zum Zurückfallen in Hass und Gewalt.

Setzen Sie auf die Kraft der öffentlichen Debatte?

Einige Leute sagen mir, dass diejenigen, die es nötig hätten, mein Buch über den Anstand sowieso nicht lesen. Das stimmt vermutlich. Nur ist es trotzdem wichtig, dass wir den Mut gewinnen, die Auseinandersetzung zu beginnen. Damit Menschen spüren, dass sie nicht alleine sind mit dem, was sie denken. Dass sie erfahren: Es gibt ganz viele, die genauso denken wie ich. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass mir Menschen sagen: Sie haben Recht, so ist es, wie Sie es schreiben, aber ich hatte es ganz vergessen. Deswegen erinnere ich an den Anstand.

Der Begriff des Anstands findet seine geistigen Grundlagen in unserer Kultur. Auf welche Traditionen führen sie ihn zurück?

Mein Verständnis von Anstand hat sicher etwas mit der christlich-abendländischen Kultur zu tun, in der ich groß geworden bin. Ich bin evangelisch aufgewachsen, was in frühen Jahren eine große Bedeutung für mich hatte. Nicht weil meine Eltern besonders kirchlich gewesen wären, sondern weil ich es war. Ich bin als Kind wahnsinnig gerne in die Kirche gegangen, weil ich die biblischen Geschichten geliebt habe. Ich habe mir gerne aus der Bibel vorlesen lassen. Das heißt aber nicht, dass ich aus einem christlichen Geist heraus schreibe. Ich habe später die existenzialistischen Autoren wie Camus entdeckt. Die haben mir in ihrer klaren Haltung imponiert, dass das Leben eigentlich aussichtslos ist, wir es aber gerade deswegen mit Anstand bestehen müssen.

Anstand hat für Sie keinen religiösen Hintergrund?

Für das, was der Mensch tun oder nicht tun sollte,



Foto: Agentur Hübner

gibt es ein ganz tief sitzendes Gefühl. Ob er Christ ist oder Moslem. Der Anstand ist für mich ein Phänomen, das den Religionen vorgelagert ist. Die Religionen haben in Begriffe gefasst, das vorher schon da war und tiefer liegt als sie selbst. Der Anstand scheint mir im Menschen begründet zu sein, in dem Sinne, dass er irgendwann erkannt hat: In der Kooperation mit anderen geht es mir am besten. Damit komme ich am weitesten voran. Wir haben aber Jahrzehnte hinter uns, in denen das Ich das Wichtigste war und das Wir keine große Rolle gespielt hat.

Hätten Sie angesichts Ihrer frühen Begeisterung für die Bibel und die Kirche auch Pfarrer werden können?

Nein, das war in späteren Jahren keine Option für mich. In meinem Elternhaus gab es wenig metaphysische Orientierung. Die hat mir die Kirche geboten und eine Möglichkeit, über Weitergehendes nachzudenken als über die Frage, wann der Rasen wieder gemäht werden muss. Doch dann hat mich auch in der Kirche das banale Denken eingeholt. Das Schlüsselerlebnis war meine Konfirmation. Bei vielen Mitkonfirmanden ging es eigentlich immer nur darum, was man zur Konfirmation geschenkt bekommt. Das war ein Materialismus, der mich abgestoßen hat.

Welche Bedeutung im öffentlichen Diskurs über das gute Miteinander messen Sie den Kirchen heute zu?

Sie können eine positive Rolle spielen. Es gibt ja immer noch viele Menschen, die sich an der Kirche orientieren. Ich lebe seit mehr als 40 Jahren in Bayern, wo die katholische Kirche zentral und bedeutend ist. Gleichzeitig gibt es aber leider auch Beispiele dafür, dass die Kirche ihren eigenen moralischen Ansprüchen nicht gerecht wird. Sie ist oft eine Organisation, in der Wasser gepredigt und Wein getrunken wird. Für mich sind

vor allem die einzelnen Menschen wichtig, die vielen Ehrenamtlichen, die sich in der Kirche engagieren, auch der einzelne Pfarrer, der Menschen bewegt.

Wir erleben derzeit, wie sich die politischen Verhältnisse verändern: Nationalistische und sogar neovölkische Kräfte feiern fröhliche Urstände. In wie weit kann man diese Kräfte als unanständig bezeichnen?

Bei den Wählerinnen und Wählern der AfD zum Beispiel sehe ich eine gewisse Grundwut, die in den Menschen köchelt. Sie haben das Gefühl, dass sie nicht ausreichend wahrgenommen werden. Mit denen lohnt es zu reden. Die AfD ist für viele nicht unbedingt etwas, womit sie sich inhaltlich beschäftigt haben, sondern die große Hupe, mit der sie die herrschenden Eliten aufschrecken wollen. Ein wirkliches Gespräch mit Menschen wie Herrn Höcke oder Herrn Gauland kann es nicht geben. Das sind zynisch kalkulierende Rechtsradikale.

„Unser Problem ist, dass wir keine Geschichte mehr über unser gemeinsames Leben erzählen.“

Aber sie gewinnen Wahlen und Einfluss. Insofern kann man sie nicht ignorieren.

Trotzdem sollten wir weniger darüber nachdenken, was die AfD macht, sondern mehr darüber, was wir wollen. Was ist unser Ziel? Was haben wir anzubieten? Wie können wir positiv vermitteln, was wir wollen? Menschen, die in einem Land zusammenleben, wollen Teil einer Geschichte sein. Unser Problem heute ist, dass wir keine Geschichte über unser gemeinsames Leben mehr erzählen. Vielleicht, weil wir es in Deutschland nicht so nötig haben.

Der Populismus ist eine neue Herausforderung, weil er sich weigert einen Wahrheitsbegriff zu akzeptieren, der auf Fakten basiert. Für den amerikanischen Präsidenten zum Beispiel liegt die Wahrheit im Auge des Betrachters, und die Journalisten haben Mühe, die Öffentlichkeit mit der wahren Wahrheit zu versorgen. Ist die Wahrheit noch zu retten?

Wir müssen weiter ans Licht bringen, was stimmt und was nicht stimmt. Das gelingt unseren Medien ziemlich gut. Unsere Zeitungen, unser Radio und unser Fernsehen machen eine hervorragende Arbeit. Aber sie haben es mit ausgebufften Gegnern zu tun, die es sehr geschickt verstehen, die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge verschwimmen zu lassen. Deren Ziel es ist, dass wir nicht mehr wissen, was wahr und falsch ist. Dieser Gefahr müssen wir uns entschlossen entgegensetzen.

| mic